

Ökologisch-soziale Transformation in der Perspektive von Laudato si'

Hannah Klinkenborg

Es gibt nicht zwei Krisen nebeneinander, eine der Umwelt und eine der Gesellschaft, sondern eine einzige und komplexe sozial-ökologische Krise (Laudato si' 139).

1. Einleitung

In seiner Umwelt- und Sozialencyklika Laudato si' beschreibt Papst Franziskus die Klimakrise als eine sozial-ökologische Krise, die die Erneuerung von Wirtschaft und Gesellschaft erfordere. „Wir kommen [...] nicht umhin anzuerkennen, dass ein wirklich ökologischer Ansatz sich immer in einen sozialen Ansatz verwandelt, der die Gerechtigkeit in die Umweltdiskussion aufnehmen muss, um die Klagen der Armen ebenso zu hören wie die Klagen der Erde.“ (Laudato si' 49) Er nimmt damit Bezug auf Interdependenzen, die (wenn auch mit anderen thematischen Schwerpunkten) auch in Oswald von Nell-Breunings Werk von Bedeutung waren: die enge Verknüpfung des Wirtschaftssystems mit den sozialen Beziehungen zwischen den beteiligten Akteuren. Sowohl aus Nell-Breunings Arbeiten als auch aus Laudato si' lässt sich dabei ein kritisches Verhältnis zum Kapitalismus herauslesen, sowie die Forderung, die negativen Auswirkungen einer solchen Wirtschaftsform kritisch zu durchleuchten. Dazu gehören auch die Machtasymmetrien, die in einem solchen Wirtschaftssystem bestehen. In Laudato si' wird hierbei eine globale Perspektive eingenommen, also die Verwobenheit des Wirtschaftssystems mit sozialen Beziehungen, die über die traditionellen sozialen Zusammenhänge einer nationalstaatlich formierten Gesellschaft hinausgehen. Interdependenzen, Macht- und Gerechtigkeitsaspekte müssen also noch weitergedacht werden als in den meisten Texten Nell-Breunings: Es geht um intra- und intergenerationale Gerechtigkeitsaspekte in einem globalen Kontext. Der folgende Beitrag ist demnach vor allem auf die Verbindungen von Laudato si' zur ökologisch-sozialen Transformation fokussiert.

Der Ansatz einer sozio-ökologischen Transformation verdeutlicht den Umstand, dass Armut und Ungleichheit auf der einen Seite sowie Klimawandel und Umweltprobleme auf der anderen Seite miteinander verwoben sind: Ungleichheit wird durch die zunehmende Umweltzerstörung verstärkt, die Verlierer des Klimawandels finden sich also oft nicht unter den Verursachern desselben. Mit der Kritik an einem „fehlgeleitete[n] Anthropozentrismus“ (u.a. Laudato si‘ 119) und an der „Lüge bezüglich der unbegrenzten Verfügbarkeit der Güter des Planeten“ (Laudato Si‘ 106) identifiziert Papst Franziskus die Wirtschaftsweise der freien Marktwirtschaft sowie die Konsumgewohnheiten und Lebensstile insbesondere im globalen Norden als Ursachen für die Klimakatastrophe (Laudato si‘ 51, 56, 123, 189 f.). Er fordert daher eine radikale Umkehr zu einem anderen Lebensstil (Laudato si‘ 208):

Es handelt sich um die gleiche Logik des »Einweggebrauchs«, der so viele Abfälle produziert, nur wegen des ungezügelten Wunsches, mehr zu konsumieren, als man tatsächlich braucht. Da können wir nicht meinen, dass die politischen Pläne oder die Kraft des Gesetzes ausreichen werden, um Verhaltensweisen zu vermeiden, die die Umwelt in Mitleidenschaft ziehen. (Laudato si‘ 123)

Vor diesem Hintergrund soll im folgenden Beitrag die ökologisch-soziale Transformation mit Blick darauf durchleuchtet werden, wie Konsum im Sinne einer solchen Transformation gestaltet werden kann. Hierzu werden zunächst Ansätze vorgestellt, die ein anderes (1) Wirtschaften und (2) Konsumieren fordern, als es gegenwärtig noch in Wohlstandsgesellschaften gelebt wird. Des Weiteren wird darauf eingegangen werden, (3) welche Rolle Religionen und Kirchen in dem Transformationsprozess einnehmen können. Der Beitrag schließt (4) mit einem Fazit.

2. *Anders Wirtschaften, anders Konsumieren: planetare Grenzen und das gute Leben*

Man hat die Lektionen der weltweiten Finanzkrise nicht gelernt, und nur sehr langsam lernt man die Lektionen der Umweltschädigung. In manchen Kreisen meint man, dass die jetzige Wirtschaft und die Technologie alle Umweltprobleme lösen werden, ebenso wie man in nicht akademischer Ausdrucksweise behauptet, dass die Probleme des Hungers und das Elend in der Welt sich einfach mit dem Wachstum des Marktes lösen werden. (...) Der Markt von sich aus gewährleistet aber nicht die ganzheitliche Entwicklung des Menschen und die sozia-

le Inklusion (vgl. Benedikt XVI, Caritas in Veritate 35). Unterdessen verzeichnen wir „eine Art verschwenderische und konsumorientierte Überentwicklung, die in unannehmbarem Kontrast zu anhaltenden Situationen entmenschlichenden Elends steht“ (ebd., 22), und es werden nicht schnell genug wirtschaftliche Einrichtungen und soziale Programme erarbeitet, die den Ärmsten einen regulären Zugang zu den Grundressourcen ermöglichen. Man wird nie genug darauf hinweisen können, welches die tiefsten Wurzeln des gegenwärtigen Ungleichgewichts sind, die mit der Ausrichtung, den Zielen, dem Sinn und dem sozialen Kontext des technologischen und wirtschaftlichen Wachstums zu tun haben.“ (Laudato si' 109)

Papst Franziskus kritisiert in Laudato si“ die Wirtschaftsweise der freien Marktwirtschaft, die geprägt sei durch das beständige und unendliche Streben nach wirtschaftlichem Wachstum, höherer Produktion (Laudato si' 189) und unreflektiertem technischem Fortschritt (Laudato si“ 105). Aus der Enzyklika lässt sich demnach eine Wachstumskritik und die Forderung zur Abkehr von kapitalistischen Praktiken ablesen (Lederer 2019). Die geäußerte Hinterfragung des Wachstumsparadigmas schließt dabei an Debatten des Post- oder anderen Wachstums, *Degrowth* und Suffizienz an (Puggioni 2017). Diesen Ansätzen ist gemein, dass sie das wachstumsorientierte Denken für die Klimakatastrophe verantwortlich machen und ein „Weniger“ an Produktion und Konsum angesichts der planetaren Grenzen fordern.

Seit der *Club of Rome*-Veröffentlichung „Grenzen des Wachstums“ (Meadows et al. 1972) vor knapp 50 Jahren sind solche Erwägungen bereits Bestandteil von ökologisch-ökonomischen Debatten. Dennoch zeigt unter anderem der Sachstandsbericht des Weltklimarates Grenzen der bisherig ergriffenen politischen Maßnahmen, Ansätze und Strategien auf. Dies liegt unter anderem an dem Festhalten an der Vorstellung, dass allein durch Effizienzsteigerungen (also technisch orientierte Lösungsstrategien, durch die der Konsum nicht eingeschränkt wird) die Umweltkrise in den Griff zu bekommen sei. Allerdings lassen sich die Umweltschäden allein durch innovative Technik nicht in dem Ausmaß minimieren, in dem es notwendig wäre, um den Klimawandel aufzuhalten. Einerseits bleibt der Konsum im globalen Norden zu hoch, während sich das Konsumniveau im globalen Süden diesem voraussichtlich mehr und mehr anpasst. Andererseits führen auch *Rebound*-Effekte dazu, dass Effizienzgewinne durch einen eintretenden Mehrverbrauch aufgehoben werden (Holzinger 2020). Nachhaltigere Produktionsformen zu fördern, ist dabei nicht verkehrt. Dennoch geht wirtschaftliches Wachstum mit einem gesteigerten Verbrauch von

Ressourcen einher, sodass technische Lösungen allein nicht die Umweltzerstörung beenden können.

Hinderlich für einen wirklichen Wandel in der Klimabilanz ist unter anderem das Festhalten an einem Hierarchiemodell, das die Wirtschaft und Kennzahlen des Wirtschaftswachstums wie das Bruttoinlandsprodukt (BIP) an die Spitze der Erwägungen stellt. Dem entgegen stehen Ansätze zum Umdenken, zum Beispiel in dem *Donut-Ökonomie* Modell von Kate Raworth (2018), das auf das Ziel ausgerichtet ist, soziale Bedürfnisse zu erfüllen sowie gleichzeitig die planetaren Grenzen nicht zu überschreiten. Wirtschaftswachstum kann nach diesem Modell ein Mittel zum Zweck sein, menschliche Bedürfnisse zu decken sowie die Umwelt zu schützen. Allerdings ist Wachstum kein reiner Selbstzweck mehr. Das Ziel besteht stattdessen in der Gewährleistung, dass menschliche Grundbedürfnisse (bei Raworth die Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen) gedeckt sind und dass bei der Erfüllung dessen die ökologischen Belastungsgrenzen der Erde nicht überschritten werden. Diese Ausrichtung des Wirtschaftens soll an den Anfang gestellt werden, um die Stabilität des Ökosystems zu bewahren. Daraus ergibt sich die Frage, welcher Wirtschaft es bedarf, um sich in dem „sicheren und gerechten Raum“, der sich zwischen den Grenzen aufspannt, zu bewegen.

Während Raworth die *Sustainable Development Goals (SDGs)* als Ausgangspunkt ihres Ökonomiemodells stellt, arbeiten andere Modelle mit anderen Konzepten zur Bestimmung von Grundstandards, die in einem „fairen“ Wirtschaftssystem erfüllt sein müssten. Das Modell der Konsumkorridore, auf welches im Folgenden noch genauer eingegangen werden soll, definiert etwa die Chance auf ein „gutes Leben“ als die Basislinie von Konsum, die nicht unterschritten werden sollte. Gemeint ist damit ein Maß an Lebensqualität, das über das reine Überleben hinaus geht. Demnach gibt es bestimmte menschliche Grundbedürfnisse, die sich angelehnt an das Naturrecht und anthropologische Ansätze relativ objektiv und relativ universell bestimmen lassen. Gleichzeitig finden kulturelle, politische sowie sozio-ökonomische Unterschiede Ausdruck in den individuellen bzw. gruppenspezifischen Ansätzen der Bedürfnisbefriedigung. (Defila/Di Giulio 2020)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die beschriebenen Ansätze sowie die Forderungen aus *Laudato si'* verdeutlichen, dass es zur Grundleitung einer ökologisch-sozialen Transformation neuer Leitbilder und eines Wertewandels bedarf. Dazu gehört unter anderem die Transformation von Wachstum: Ein „Weiter so“ steigender Produktion und wachsenden Konsums als Leitbild einer gesunden globalen Wirtschaft ist – wie man an den Auswirkungen des menschengemachten Klimawandels sieht – einfach

nicht möglich. Vielmehr muss es zukünftig darum gehen, auch soziale und ökologische Faktoren in das Wachstums-Leitbild miteinzubeziehen. Als eine mögliche Ausgestaltung wird im Folgendem das Konzept der Konsumkorridore vorgestellt und diskutiert. Die stärkere Fokussierung auf den Konsum soll dabei nicht bedeuten, dass die Produktionsverhältnisse keinen wichtigen Aufgabenbereich in der ökologisch-sozialen Transformation darstellen. Vielmehr geht es darum, einen ersten praktisch umsetzbaren Ansatzpunkt für das Feld des Konsums darzustellen, da es besonders der Überkonsum der globalen Konsumentenklasse ist, der die Ausbeutung globaler Ressourcen vorantreibt.

3. Konsumkorridore

Das Konzept der Konsumkorridore nimmt seinen Ausgangspunkt in den planetaren Grenzen, um auf globaler und generationenübergreifender Ebene ökologische Kompatibilität und soziale Gerechtigkeit zu verbinden (Fuchs et al. 2021a). Konsumkorridore orientieren sich an der Prämisse, dass ein Leben ohne Konsum nicht möglich ist, dieser aber an den grundlegenden Bedürfnissen und planetaren Grenzen orientiert werden muss. Es fußt auf der Überzeugung, dass Konsum durch Freiheit, aber auch Begrenzung, durch Rechte, aber auch Verantwortung bestimmt werden sollte. Hier sticht besonders der Aspekt der Verantwortungsübernahme hervor: Ein gutes Leben ist nicht allein auf das einzelne Leben eines Individuums ausgerichtet, sondern verweist auf die Implikationen des individuellen Handelns für die Umwelt und für alle anderen heute oder in Zukunft lebenden Menschen. Konsumkorridore werden dabei als Mittel gesehen, um die Zielperspektive eines guten Lebens für alle zu ermöglichen und gleichzeitig Gerechtigkeitsaspekte sowie planetare Grenzen zu beachten. Das bedeutet konkret: Erfüllung grundlegender Bedürfnisse der Menschen, ohne, dass mehr verbraucht wird, als die Erde uns zur Verfügung stellt. Der Ansatz der Konsumkorridore zielt also nicht auf Wachstum oder die Erfüllung jeglichen Konsumwunsches. Vielmehr soll jedem Menschen heute und in Zukunft ermöglicht werden, seine oder ihre Bedürfnisse zu erfüllen.

Das Konzept des Bedürfnisses erfordert hier eine genauere Einordnung: Grundsätzlich wird davon ausgegangen, dass ein gutes Leben die Erfüllung der grundlegenden Bedürfnisse der Menschen erfordert. Hierunter fällt etwa die ausreichende Versorgung mit Nahrung, um das körperliche Überleben zu sichern. Ein Leben ohne Konsum ist nicht möglich. Vielmehr ist der Zugang zu ausreichend ökologischen und sozialen Ressourcen sogar

lebensnotwendig. Dieses Konsumminimum stellt im Modell der Konsumkorridore die Basislinie an notwendigem Konsum dar, die nicht unterschritten werden darf, um Individuen ein gutes Leben zu ermöglichen.

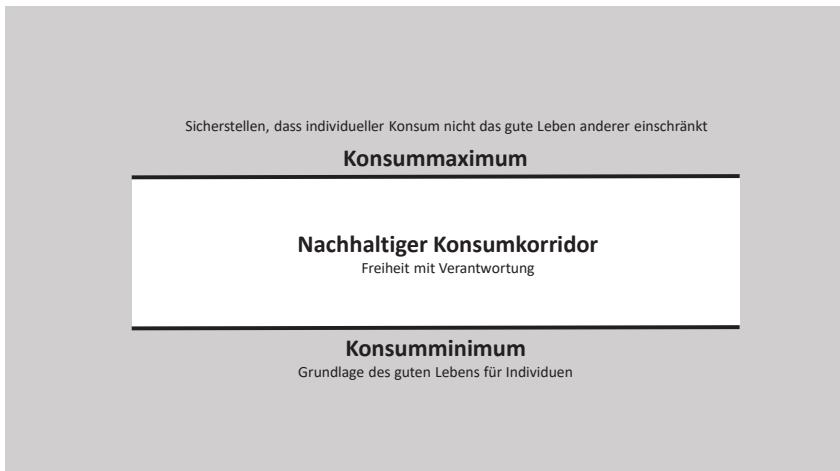


Abbildung 1 Konsumkorridore nach Fuchs et al. 2021a

Das Konsumminimum begrenzt den Konsumkorridor nach unten. Aber Konsumgewohnheiten sollten auf Grund der begrenzten planetaren Ressourcen auch hinsichtlich ihrer Kosten für andere und die Umwelt reflektiert werden, weshalb der Konsumkorridor nach oben durch ein Konsummaximum begrenzt ist. Dieses dient als Grenze für den Ressourcenkonsum, die gewährleistet, dass auch andere Menschen der heutigen Generation wie auch künftiger Generationen ein gutes Leben innerhalb des Konsumkorridors führen können.

Zwischen dem Konsumminimum und -maximum spannt sich somit ein nachhaltiger Konsumkorridor auf; dies ist in der Grafik als weißer Bereich dargestellt. Das ist der Bereich, in dem Individuen Konsumententscheidungen frei und nachhaltig treffen können, gemäß ihrer Vorstellung des guten Lebens – gleichzeitig aber auch mit Verantwortung gegenüber der Umwelt sowie gegenüber den Chancen anderer heute und in Zukunft lebender Menschen darauf, ein gutes Leben führen zu können (Blättel-Mink et al. 2013, Di Giulio/Fuchs 2014). Der Aufspannung eines solchen Konsumkorridors liegt die Aufgabe zugrunde, festzulegen, wie viel eines Gutes oder einer Dienstleistung genug ist, um die menschlichen Bedürfnisse zu decken: Wie viel und welcher Zugang zu sozialen und ökologischen

Ressourcen muss gewährleistet sein, um Bedürfnisse aller zu erfüllen? Zur Bestimmung dessen bedarf es des gesellschaftlichen Dialogs über die Bedürfnisse und über legitime Wege diese zu befriedigen (sogenannte *Satisfier*). Es geht bei dem Modell der Konsumkorridore also auch um gesellschaftliche Mitbestimmung, um Ausgleich und Konsens. Die Ausgestaltung der Korridore sowie deren Durchsetzung hängt demnach auch von funktionierenden demokratischen Systemen ab (Fuchs et al. 2021b).

Grundbedürfnisse sind nicht unumstritten, sondern das Ergebnis von Aushandlungsprozessen. Die beiden Schwellen eines legitimen Konsumminimums und -maximums sind nicht für alle Zeit festgeschrieben. Sie müssen je nach sozialer und ökologischer Entwicklung, neuen Einsichten, veränderten Wertesystemen etc. immer wieder neu justiert werden. Das Maximum kann dabei als Kalkulation auf Basis von Wissen über ökologische und gesellschaftliche Grenzen erfolgen. Das Konsumminimum resultiert aus menschlichen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Übereinkünften hinsichtlich der möglichen *Satisfiers* (also den Mitteln zur Bedürfnisbefriedigung).

Das Modell der Konsumkorridore nimmt also eine wichtige Unterscheidung zwischen Bedürfnissen (oder *Needs*) und *Satisfiers* (Mitteln zur Bedürfnisdeckung) vor. Während die Grundbedürfnisse jedes Menschen relativ universell sind, variiert die Befriedigung der Grundbedürfnisse, also die Übersetzung von Bedürfnissen in *Satisfiers*, stärker kulturell und historisch spezifisch. Das Konzept der Konsumkorridore will dabei nicht die Bedürfnisse (die eben als relativ universell angesehen werden) hinterfragen, sondern vielmehr die Mittel zur Bedürfnisbefriedigung: Bedarf es eines SUVs um Bewegungsfreiheit in Städten zu ermöglichen? Oder bedarf es zur Erfüllung des leiblichen Wohls täglichen Fleischkonsums? Das gleiche lässt sich übersetzen aufs Wohnen. Studien befassen sich etwa mit der Frage, wie viele Quadratmeter als Rückzugsort pro Person notwendig sind (Cohen 2020, Lettenmeier 2018, Rao/Min 2018).

Konsumkorridore, aber auch andere Nachhaltigkeitskonzepte fordern zum Überdenken unserer aktuellen Vorstellungen von Bedürfnisdeckung auf. Starke Nähe weist das Modell der Konsumkorridore zum Suffizienz-Konzept auf, indem beide auf ein „Genug“ sowohl nach oben als auch nach unten fokussieren (Spengler 2017). Ein suffizienter Blickwinkel auf Konsum ist auch in dem Modell der Konsumkorridore unerlässlich, wenn die Grenzen nach oben und unten eingehalten werden sollen.

Aktuell konzeptualisiert die große Mehrheit der Nachhaltigkeitsforschung Nachhaltigkeit nach dem Modell Planetarer Grenzen (Rockström et al. 2009). Ausgangspunkt dieses Modells ist die Annahme der Begrenztetheit von natürlichen Ressourcen und Schadstoffsenken. Neben dieser

wichtigen Begrenzung nach oben bedarf es aber zusätzlich auch einer Grenzziehung nach unten, als Festlegung bestimmter Standards der Deckung von Bedürfnissen, die nicht unterschritten werden dürfen, um Menschen ein gutes Leben zu ermöglichen. Diese zusätzliche Perspektive des „Genug“ als Basis für Konsum bezieht gerade auch die Konsumperspektive des globalen Südens mit ein. Es müssen Bedingungen in einem globalen Wirtschaftssystem geschaffen werden, die den – für ein gutes Leben notwendigen – Konsum für alle Menschen auf der Welt und in Zukunft ermöglichen. Das schließt auch die Möglichkeit wirtschaftlicher Entwicklung in ärmeren Ländern mit ein.

Die in diesem Beitrag beschriebenen Ansätze mit den vorgeschlagenen Beschränkungen wirken zunächst vielleicht radikal oder wie das abstrakte Ergebnis rein theoretischer Überlegungen. Gleichzeitig erschwert die Angst vor Verlusten eine politische Diskussion über Einschränkungen, wie sie in den Suffizienz-Ansätzen gefordert werden. Allerdings zeigt sich, dass die Lebenszufriedenheit in den reichen Ländern, trotz Wirtschafts- und Konsumzuwachsen, nicht mehr steigt (Smil 2019). Eine Begrenzung von Konsum muss also nicht notwendigerweise mit schmerzlichen Verlusten einhergehen. So finden sich in der Realität auch bereits erste Umsetzungen solcher Begrenzungen. Zum Beispiel wird auch in Deutschland zum Schutz anderer Menschen der Alkoholkonsum am Steuer gesetzlich beschränkt, in Singapur etwa auch die Anzahl motorisierter Fahrzeuge (Fuchs et al. 2021a). Amsterdam will in Anknüpfung an die *Donut-Ökonomie* eine soziale Kreislaufwirtschaft für die Zeit nach der Covid-19 Pandemie errichten. Die aktuelle Pandemie bietet dabei nicht nur die Chance der Umsetzung eines anderen Wirtschaftens, sondern kann auch als Beispiel für eine aktive gesellschaftliche Diskussion über individuelle Freiheiten und über die Begrenzung von Freiheit zum Wohle aller Menschen einer Gesellschaft gesehen werden. Auch hier zeigt sich, dass Freiheit nicht unendlich, sondern immer in gesellschaftlichen Räumen gedacht werden muss.

Die Ausgestaltung des „guten Lebens“ in der ökologisch-sozialen Transformation vollzieht sich nach den hier skizzierten Konzepten durch Selbstbestimmung, (gerechte und inklusive) Teilhabe und Transparenz im Gestaltungsprozess. Verlustängsten kann daher in einem demokratischen Prozess begegnet werden. Es gibt nämlich Gestaltungsspielraum in der Art und Weise der Bedarfsdeckung, der demokratisch genutzt werden kann. Zum Teil wird bereits untersucht (z. B. Fuchs et al. 2021a), ob eine inklusive demokratische Ausgestaltung realistisch ist und wo sie in Teilen bereits umgesetzt wird (z. B. durch Bürgerbeteiligung und Initiativen wie *climate citizen assemblies*).

4. Was Religion und Kirchen beitragen können

Zur Rückbindung an die Enzyklika Laudato si' soll abschließend noch darauf eingegangen werden, wie Religionen und Kirchen zur ökologisch-sozialen Transformation beitragen können. Die beschriebenen konsumbegrenzenden Ansätze korrespondieren mit der Konsumkritik in Laudato si'. Papst Franziskus zur Folge leben wir in einer „Welt des wütenden Konsums [...] in der das Leben in all seinen Formen schlecht behandelt wird“ (Laudato si' 230) und „[...] die Menschen schließlich in einem Strudel von unnötigen Anschaffungen und Ausgaben“ versinken (Laudato si' 203). Das Konzept der Konsumkorridore ist hier ein ganzheitlicher Lösungsansatz, wie er auch aus der Enzyklika gelesen werden kann, insofern diese Ökologie, Sozialverträglichkeit und Wirtschaft zusammendenkt.

Grundlegend für einen solchen Wandel ist auch eine normative Untermauerung. Aus Franziskus' Sicht kann eine „christliche Spiritualität“ zu einer „gesunden Beziehung zur Schöpfung“ beitragen sowie mit einem „prophetischen und kontemplativen Lebensstil“ zu einem anderen „Verständnis von Lebensqualität“ führen, das auch Ausdruck einer „universellen Geschwisterlichkeit“ wäre (Laudato si' 218, 222 228).

Die Enzyklika bildet dabei nur einen von vielen religiösen Beiträgen zur ökologisch-sozialen Transformation. Kirchen und Religionen haben auf verschiedenen Ebenen das Potenzial und die Chancen für eine solche Transformation einzustehen. Einerseits setzen sich religiöse Führer:innen und Vertreter:innen auf politischer Ebene für Nachhaltigkeit ein, andererseits sind auch lokale Initiativen vor Ort im Klimaschutz aktiv.¹ Die Nachhaltigkeitsdebatte betrifft dabei Grundfragen von Religionen, wie das gute Leben, die Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung bzw. das Verhältnis zur Umwelt.

Die spezifische Bedeutung von Natur und Mitmenschlichkeit sowie die in vielen Religionen aufgetragene Verantwortung für beide, sind Aspekte, die von Religionen und Kirchen im Umweltdiskurs vorgebracht und mit tiefverwurzelten Werten untermauert werden (Klinkenborg/Fuchs 2021; Glaab 2017). In einer Analyse einer politischen Diskussionsveranstaltung zwischen Vertreter:innen aus Religionen, Wissenschaft und Politik, zeigte

¹ Dabei kann selbstverständlich nicht allgemein von einem positiven Beitrag zum Klimaschutz von und durch Religionen und Kirchen ausgegangen werden. Beispiele wie etwa zum *Prosperity Gospel* zeigen auf, dass es auch innerhalb von Religionsgemeinschaften unterschiedliche Perspektiven auf den Klimawandel und das diesbezügliche Handeln gibt (u.a. Carr et al. 2012, McCamack 2007, Wilson und Steger 2013)

sich, dass Kirchen und Religionen diese normativen Ressourcen einsetzen, um Menschen (auch über ihre eigene Religion hinaus) zu mehr Klima/Umweltschutz zu motivieren (ebd.). In Interviews mit Vertreter:innen religiöser Organisationen wurde zudem deutlich, dass gerade der umweltpolitische Diskurs innerhalb der Religionen von Bedeutung ist². Darüber hinaus können religiöse Organisationen auch ihre materiellen Ressourcen (Geld, Gebäude etc.) dafür einsetzen, zu einer ökologisch-sozialen Transformation beizutragen.

Modelle wie die Konsumkorridore erfordern wechselseitige Verpflichtungen. Es geht dabei nicht um eine altruistische Aufopferung im Konsumverzicht, sondern um reziproke Pflichten, um allen Menschen ein Minimumstandard zu ermöglichen. Damit zielen diese Modelle auf ein hohes Maß an Solidarität für ein Gemeinwesen, das vermutlich größer ist und weiter reicht als es vermutlich etwa noch von Nell-Breuning gedacht war. Es wird gefordert, sich mit seinem Konsum für Menschen verantwortlich zu zeigen, die in anderen Gesellschaften oder in der Zukunft leben. Aspekte aus Papst Franziskus' Laudato si' wie die „universale Solidarität“ (Laudato si' 14) – und mit ihr einer inter- und intragenerationellen Gerechtigkeit – unterstreichen diese Punkte aus katholischer Sicht. Religionen können somit eine wichtige Stütze sein, um jene globale Solidarität zu etablieren, deren es für eine ökologisch-soziale Transformation bedarf. Sie übernehmen damit auch in als säkular beschriebenen Gesellschaften, so könnte man im Anschluss Jürgen Habermas' normativen Arbeiten zum Post-Säkularismus (Habermans 2011) anführen, eine Aufgabe, die andere, nicht-religiöse Weltsichten ggf. nur schwer erfüllen können.

Die Verantwortung für Natur und andere Menschen lässt sich im christlichen Glauben insbesondere aus der Schöpfungsgeschichte im Buch Genesis plausibilisieren (Laudato si' 67) und mit Papst Franziskus in die Forderung nach einem Lebenswandel übersetzen. In der Forschung zu Religion und Nachhaltigkeit bleibt aber auch der damit noch nicht thematisierte strukturelle Systemwandel im Blick (Klinkenborg/Fuchs 2021). Verantwortung für eine ökologisch-soziale Transformation kann nicht „privatisiert“ werden, also in die Alleinverantwortung des Individuums gelegt werden, sondern muss als öffentliche Angelegenheit und strukturelle Frage verstanden werden (Grunwald 2010; Fuchs/Klinkenborg/Siepker 2020). Neben einem individuellen Lebenswandel muss demnach auch ein struktureller Wandel eintreten, der eine Lebensweise ermöglicht, die aktuelle Verwundbarkeiten von Bevölkerungsgruppen, Asymmetrien im

2 <https://www.uni-muenster.de/Religion-und-Politik/forschung/projekte/B3-31.shtml>

Ressourcenverbrauch, Einkommens- und Vermögensungleichheiten ebenso beachtet, wie auch die Chancen zukünftiger Generationen auf ein gutes Leben.

5. Fazit

Der Beitrag fokussierte die ökologisch-soziale Transformation mit Blick darauf an, wie Konsum im Sinne einer solchen Transformation gestaltet werden kann. Hierzu wurden Ansätze vorgestellt, die ein anderes Wirtschaften und Konsumieren fordern, als es im Moment noch in Wohlstandsgesellschaften gelebt wird. Des Weiteren wurde darauf eingegangen, welche Rolle Religionen und Kirchen in diesem Prozess einnehmen können.

Es wurde festgestellt, dass ein „Weiter so“ unseres Wirtschaftens und Konsumieren angesichts der sozialen Missstände und Umweltschäden, die hierdurch geschaffen werden, nicht möglich ist. Hingegen müssen auf Suffizienz abzielende Strategien stärker in den Fokus der Diskussion gelangen. Die im Beitrag dargestellten Konzepte der *Donut-Ökonomie* und der Konsumkorridore bieten für eine entsprechende Transformation erste Ansatzpunkte. Sie beziehen – als grundlegende Ausgangspunkte für ein nachhaltiges Wirtschaftssystem – planetare Grenzen, die das Wirtschaften und Konsumieren nach oben begrenzen, sowie menschliche Bedürfnisse als untere Begrenzung des Wirtschaftens und Konsumierens ein. Die Bedürfnisdeckung aller heute und in Zukunft lebenden Menschen wird bei den Konsumkorridoren als Zielperspektive definiert.

Papst Franziskus‘ Umwelt- und Sozialencyklika Laudato si’ schließt an vielen Punkten an die dargestellte Wirtschaftskritik an. In der Enzyklika werden soziale und umweltbezogene Missstände benannt, sowie Kritik am Wachstumsmodell und Überkonsum geäußert. Franziskus hat damit einen Beitrag mit hoher Reichweite geleistet, der die ökologisch-soziale Transformation mit einer religiös-tiefverwurzelte normativen Begründung für den Schutz der Erde sowie von Mitmenschen (auch außerhalb der eigenen Gesellschaft) verbindet. Die Enzyklika ist somit ein gutes Beispiel dafür, wie Kirchen und Religionen motivierend einen Beitrag dazu leisten, die ökologisch-soziale Transformation voranzutreiben.

Literaturverzeichnis

- Blättel-Mink, Birgit/Brohmann, Bettina/Defila, Rico/Di Giulio, Antonietta/Fischer, Daniel/Fuchs, Doris/Gölz, Sebastian/Gölz, Sebastian/Homburg, Andreas/Kaufmann-Hayoz, Ruth/Matthies, Ellen/Michelsen, Gerd/Schäfer, Martina/Tews, Kerstin/Wassermann, Sandra/Zundel, Stefan (2013). Konsumenten-Botschaften. Was Forschende für die gesellschaftliche Gestaltung nachhaltigen Konsums empfehlen. Stuttgart: S. Hirzel Verlag.
- Carr, Wylie Allen/Patterson, Michael/Yung, Laurie/Spencer, Daniel (2012). The Faithful Skeptics. Evangelical religious beliefs and perceptions of climate change, in: Journal for the Study of Religion, Nature and Culture 6(3), S. 276–299.
- Cohen, M. (2020). New Conceptions of Sufficient Home Size in High-Income Countries: Are We Approaching a Sustainable Consumption Transition? Housing Theory and Society. doi.org/10.1080/14036096.2020.1722218.
- Defila, Rico/Di Giulio, Antonietta (2020). The „good life“ and Protected Needs, in: Kalfagianni, Agni/Fuchs, Doris/Hayden, Anders (Hrsg.), The Routledge Handbook of Global Sustainability Governance, S. 100–114. London: Routledge.
- Di Giulio, Antonietta/Fuchs, Doris (2014). „Sustainable Consumption Corridors: Concept, Objections, and Responses“, in: GAIA 23/S1, S. 184–192.
- Fuchs, Doris/Klinkenborg, Hannah/Siepker, Lena (2020). Nachhaltigkeit als Verantwortungsprinzip, in: Diakonia, 4/2020, S. 232–238.
- Fuchs, Doris/Sahakian, Marlyne/Gumbert, Tobias/Di Giulio, Antonietta/Maniates, Michael/Lorek, Sylvia/Graf, Antonia (2021a). Consumption Corridors: Living Well within Sustainable Limits. London: Routledge.
- Fuchs, Doris/Steinberger, Julia/Pirgmaier, Elke/Lamb, William/Brand-Correia, Lina/Cullen, Jonathan (2021b). A corridors and power-oriented perspective on energy service demand and needs satisfaction, in: Sustainability: Science, Practice and Policy, 17:1, S. 162–172.
- Glaab, Katharina (2017). A Climate for Justice?, in: Globalizations 14(7), S. 1110–1124.
- Grunwald, Armin (2010). Wider die Privatisierung der Nachhaltigkeit. Warum ökologisch korrekter Konsum die Umwelt nicht retten kann, in: GAIA 19 (3/2010), S. 178–182.
- Habermas, Jürgen (2011): Vorpapolitische Grundlagen des demokratischen Rechtsstaates? In: Jürgen Habermas und Joseph Ratzinger (Hrsg.): Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion. Mit einem Vorwort herausgegeben von Florian Schuller. 8. Aufl. Freiburg im Breisgau: Herder, S. 15–37.
- Holzinger, Hans (2020) Mehr Effizienz allein reicht nicht, in: Eisenriegler S. (Hrsg.) Kreislaufwirtschaft in der EU. Wiesbaden: Springer Gabler. https://doi.org/10.1007/978-3-658-27379-8_13
- Klinkenborg, Hannah/Fuchs, Doris. (2021). Religion: A resource in european climate politics? An examination of faith-based contributions to the climate policy discourse in the EU, in: Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik. https://doi.org/10.1007/s41682-021-00082-0

Ökologisch-soziale Transformation in der Perspektive von Laudato si'

- Lederer, Markus (2019). Laudato si' und der Kapitalismus – kann und soll die Besitzie gebändigt werden?, in: Heimbach-Steins, Marianne/Schlacke, Sabine (Hrsg.), S. 77–96. Baden-Baden: Nomos.
- Lettenmeier, Michael (2018). A sustainable level of material footprint: Benchmark for designing ecologically sustainable lifestyles. (Doctoral Dissertation), Aalto University, Helsinki.
- McCammack, Brian (2007). Hot Damned America, in: American Quarterly 59(3), S. 645–668.
- Meadows, Donella H./Meadows, Dennis L./Randers, Jørgen/Behrens/William W. (1972). *The Limits to Growth*. New York: Universe Books.
- Papst Franziskus (2015). Enzyklika Laudato si'. Über die Sorge für das gemeinsame Haus. Online unter: https://www.vatican.va/content/dam/francesco/pdf/encyclicals/documents/papa-francesco_20150524_enciclica-laudato-si_ge.pdf (letzter Zugriff: 29.09.2021).
- Puggioni, Roberto (2017) Pope Francis and Degrowth: A Possible Dialogue for a Post-Capitalist Alternative, in: International Journal of Public Theology, 11, S. 7–35.
- Rao, Narasimha D./Min, Jihoon (2018). Decent Living Standards: Material Prerequisites for Human Wellbeing, in: Social Indicators Research 138, S. 225–244. doi.org/10.1007/s11205-017-1650-0.
- Raworth, Kate (2018). Die Donut-Ökonomie. Endlich ein Wirtschaftsmodell, das den Planeten nicht zerstört. Carl Hanser Verlag.
- Rockström, J./Steffen, W./Noone, K./Persson, A./Chapin, S./Lambin, E./Lenton, T./Scheffer, M./Folke, C./Schellnhuber, H./Nykvist, B./de Wit, C./Hughes, T./van der Leeuw, S./Rodhe, H./Sörlin, S./Snyder, P./Costanza, R./Svedin, U./Falkenmark, M./Karlberg, L./Corell, R./Fabry, V./Hansen, J./Walker, B./Liverman, D./Richardson, K./Crutzen, P./Foley, J. (2009). A safe operating space for humanity, in: Nature 461 (24/2009), S. 472–475.
- Vaclav Smil „2019 Growth“. Cambridge: The MIT Press.
- Wilson, Erin/Steger, Manfred (2013). Religious Globalisms in the Post-Secular Age, in: Globalizations 10(3), S. 481–495.

